

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 10 (1984)
Heft: 10

Artikel: Die Ökologie die Frauen und das Wohnen
Autor: Rey, Charlotte / Schaller, Veronica
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-360242>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

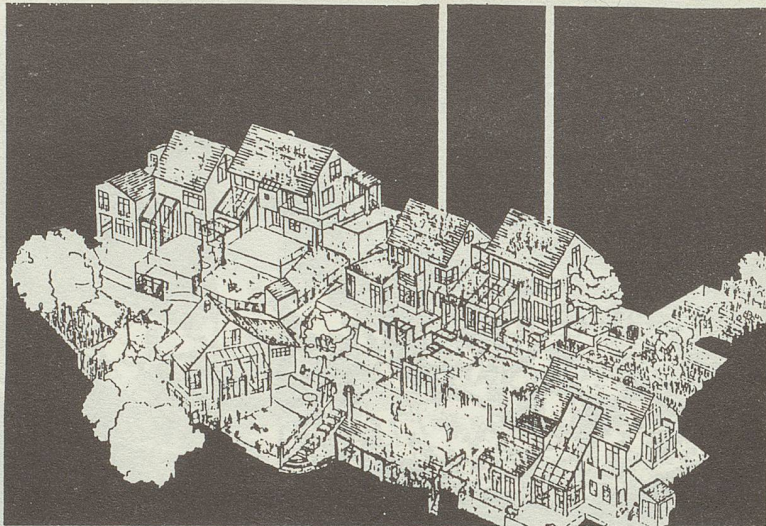
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Ökologie, die Frauen und



das Wohnen

Charlotte Rey ist Architektin. Zusammen mit ihrem Lebenspartner führt sie im Ökozentrum in Langenbruck ein Architekturbüro. Neben dem normalen Architektenalltag des Häuserbauens versucht Ch. Rey in "Partizipationskursen" mit Gruppen oder Paaren gemeinsam den Weg vom Planen bis zum Bauen einer Siedlung oder eines Hauses zu gehen. Im Idealfall legen die Leute schliesslich selbst Hand beim Hausbau an. Veronica Schaller hat für die EMANZIPATION mit Charlotte Rey ein Gespräch über ihre Arbeit und die Gedanken, die dahinter stecken geführt.

V.S.: Du führst mit Gruppen Partizipationskurse durch. Was bedeutet "Partizipation" beim Bauen?

Ch.R.: Das Ziel der Partizipationskurse ist die Mitbestimmung beim Bau, das kann der Bau eines Hauses, einer Wohnstrasse oder ein Umbau sein. Mitbestimmen kannst du aber erst nachdem du gelernt hast, zu sehen und zu formulieren, was Wohnen für dich sein könnte. Das ist ein Prozess der abläuft zwischen dir und dem Objekt, das du bauen willst. Ein Laie kann beim Bauen mitbestimmen, und erst eine Architektin, die aus dem Prozess zwischen dir und dem Bau entstanden ist, ist für mich gute Architektur.

Deinen ersten Partizipationskurs hast du in Langenbruck mit einer Gruppe durchgeführt, die dort eine Siedlung bauen wollte. Wie hat dieser Kurs ausgesehen?

Wir haben zuerst etwa ein halbes Jahr in der Gruppe unsere Vorstellungen diskutiert und gelernt, was für uns beim Wohnen wichtig ist. Nimm zum Beispiel den Haupteingang der Siedlung: wo soll er liegen? Dort, wo die Siedlung anfängt, damit du spürst, dass du jetzt an einen neuen Ort kommst. Oder das Beispiel Wege: wo sollen die Wege der Siedlung durchgehen? Nach einem halben Jahr sind wir aufs Gelände gegangen und haben im Schnee unsere Wege getrampelt, haben den bequemsten Weg vom Dorf zur Siedlung ausgewählt.

In vielen Siedlungen oder auch in Parks siehst du Trampelpfade neben den Wegen, das heisst dort, wo man eigentlich durchgehen will. Dann kommen Gärtner und bauen Büsche oder Zäune; du wirst — wenn auch nur in kleinem Massstab — manipuliert.

So habe ich mir das noch nie überlegt, dass mich vorgeformte Wege manipulieren würden.

Aber du hast es schon erlebt bei anderen Bauten, zum Beispiel bei Satellitenstädten wie "La Défense" bei Paris. Hier ist auf dem Reissbrett ein Gebilde entstanden, das sicher in sich stimmig ist — aber es ist nicht für Menschen gemacht. Die Menschen, die in solchen Städten und Siedlungen leben und gehen, müssen sich in all ihren Bewegungen an Vorgegebenes anpassen. Das Beispiel der Wege einer Siedlung oder eines Parks ist eigentlich genau dasselbe. Aber es scheint dir zu unwesentlich, als dass du dich dagegen wehrst.

Die Siedlung in Langenbruck ist damals nicht zustande gekommen — woran ist das Projekt gescheitert?

Eine wichtige Rolle spielten die geltenden Baugesetze. Eine Strasse muss so und so breit sein, damit die Kehrtafel durchkommt — auch wenn auf dieser Strasse nie ein Kehrtafelwagen fahren wird, weil du nämlich deinen Mist selbst beseitigst. Du musst sie so breit bauen, und das kostet entsprechend viel Geld. Oder du musst dich an die Kanalisation anhängen zum entsprechenden Tarif, auch wenn du das Wasser innerhalb der Siedlung selbst reinigst und nur klares Wasser in den Bach ablaufen lässt. Dieses Geld hätte uns dann beim Bau der Siedlung gefehlt.

Und welche Erfahrungen hast du mit Gruppen oder Paaren gemacht, die zu dir kamen, um beim Bauen mitzubestimmen?

Wenn sich eine Gruppe bildet, um zusammen eine Siedlung zu bauen, haben diese Leute bereits einen weiten Weg vom ersten Gedanken bis zum ersten Gespräch mit mir hinter sich. Sie haben sich zusammengeschlossen, sich mit ihren Bedürfnissen auseinandergesetzt, sich erste Bilder gemacht. Doch bei der Konkretisierung, den ersten Schwierigkeiten, sinken die Anforderungen gewaltig. Oft wird zuerst das Wichtigste aufgegeben — eben die Mitbestimmung.

Es ist tatsächlich nicht sehr einfach, in der Schweiz Bauland zu finden, das nicht schon mit Auflagen belegt ist. Oft kaufst du mit dem Land auch

gleich den Architekten, der dann natürlich seine Häuser drauf bauen will. Und es braucht Geld, um zu bauen. Aber all diese Schwierigkeiten wären überwindbar, wenn man dem Wohnen den nötigen Stellenwert geben würde. Weshalb nicht zwei Jahre lang seine Kraft dafür einsetzen statt für die Friedensbewegung, die Partei oder die Kirchgemeinde?

Auf diesen Gedanken kommt normalerweise wohl deshalb niemand, weil sich für uns Wohnen in vorgegebenen Formen abspielt. Dann ist es natürlich eine finanzielle Frage, und schliesslich eine des Gewissens: wer traut sich schon, fürs eigene Haus nochmals ein Stück Grün abzuschneiden?

Diese Bedenken hatte ich alle auch. Aber oft steckt hinter solchen Einwänden Bequemlichkeit, eine Konsumhaltung. Am liebsten beziehst du dein Heim fertig, dann weisst du auch schon, wie es aussieht und bist dafür nicht verantwortlich. Auch behindert ein Hausbau auch bei vielen den Traum der grossen Freiheit, nämlich jederzeit mobil zu sein — obwohl man meistens 15 Jahre am selben Ort wohnt. Alle diese Einwände gegen das Selbst-Bauen scheinen mir sehr oft ein Spiel der Angst davor, zu etwas stehen zu müssen, sich festzulegen. Gebaut wird aber so oder so, wohnen müssen wir alle. Und für mich ist die kleine Freiheit in weitaus selbst gesteckten Grenzen grösser als die grosse, die vager Traum bleibt.

Die Leute müssen in der Gruppe also lernen, vom vagen Traum zum Realisierbaren zu finden...

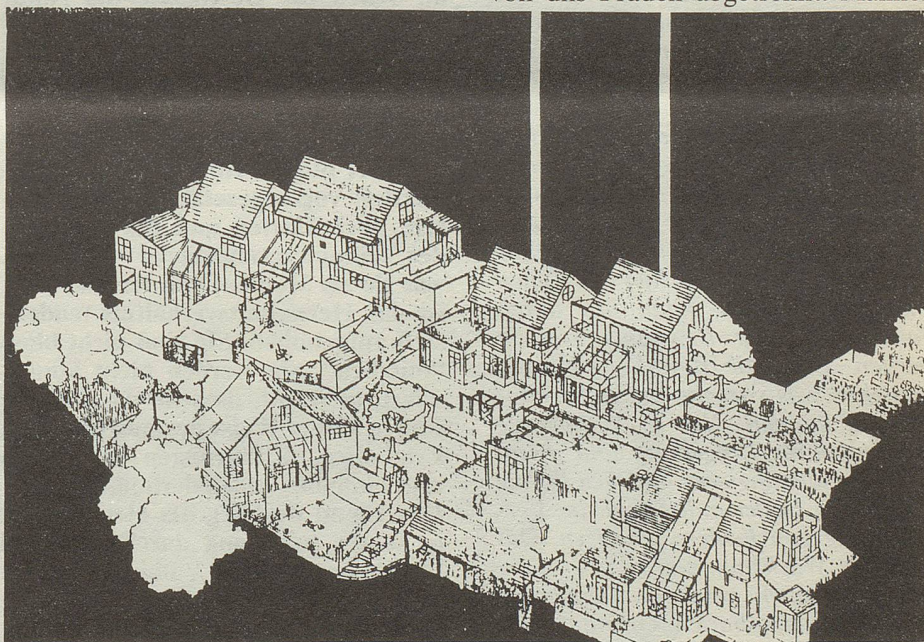
Und genau das ist ein sehr spannender Prozess. Du musst dich erst mal mit dir selbst auseinandersetzen: Was kann ich mir leisten? Wo will ich bleiben? Wie will ich meinen Wohnraum gestalten? Beim Hausbau musst du ehrlich sein, denn es steht nachher. Eigentlich ist das die sinnvollste Therapie, die du machen kannst. Gerade Paare erschrecken am Anfang, wie weit ihre Vorstellungen auseinandergehen. Doch dann wird versucht, das gemeinsame Feld abzustechen, Gemeinsamkeiten aufzubauen. Das ist ein produktiver Prozess. Es ist doch im Gegensatz dazu erträglich, wenn Paare zu zweit einen Gitarre-Kurs besuchen, nur um wenigstens etwas gemeinsam zu machen. Oder wenn sie heiraten, damit sie nachher zumindest ein gemeinsames Papier haben!

Dieses Isoliertsein voneinander ist natürlich Produkt der Arbeitsteilung, die

gemeinsame Arbeit für die meisten unmöglich macht.

Blocksiedlungen sind ein exaktes Abbild dieses Isoliertseins und damit unserer Lebensweise. Wir sind nicht mehr voneinander abhängig, Männer, Frauen, Alte, Kinder leben in jeweils voneinander abgetrennten Bereichen. Früher war das Wohnen der gemeinsame Bereich einer Gruppe, Wohnen nicht nur als Existenz zwischen vier Wänden verstanden. Man war auf nachbarschaftliche Hilfe angewiesen. Die Alternativbewegung versucht heute zum Teil, diese Gemeinsamkeit in der Arbeit neu zu schaffen, zum Beispiel in Kollektivbetrieben und Genossenschaften. Doch das scheint mir letztlich keine Alternative zum gemeinsamen Wohnen.

Zudem ist eine Ausbreitung solcher Versuche, die Funktionsteilung im Arbeitsbereich wieder aufzuheben, also nicht-entfremdete Arbeit zu leisten, in unserem Wirtschaftssystem gar nicht möglich. Solche Alternativbetriebe werden von unserer Gesellschaft bloss am Rande geduldet.



Es gibt aber einen Bereich, in den diese Aufteilung, das Isoliertsein voneinander noch nicht vollständig vorgezogen ist. Die Kinderbetreuung ist eigentlich der letzte noch verbleibende Bereich, der das Gemeinsame einer Gruppe sein kann. Und Kinder werden heute vorwiegend von Frauen grossgezogen. Deshalb möchte ich mich in den Partizipationskursen gerade an Frauen wenden.

Aber genau gegen diese Festlegung auf das Mutter-Sein wehren sich heute viele Frauen.

In der Realität ist es doch nur den wenigsten Frauen, die für Kinder zuständig sind, möglich, ausser Haus voll erwerbstätig zu sein. Sie verbringen einen grossen Teil ihres Lebens zu Hause. Kinderbetreuung und Wohnraum schaffen würden zusammen gehen — und sind Arbeit.

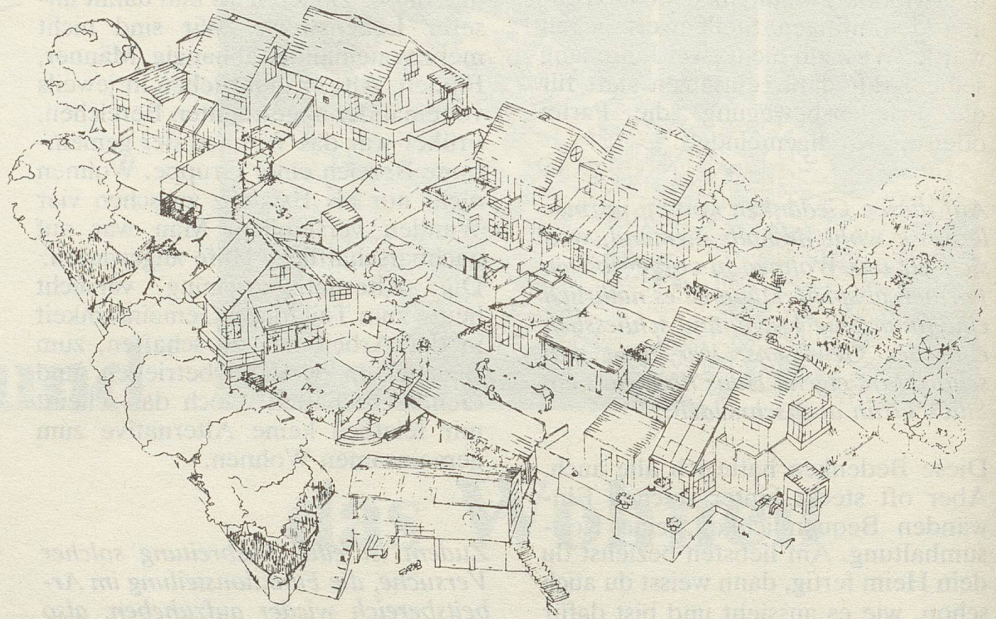
Die Zersplitterung der Menschen in diesem Bereich aufzuhalten, das Gemeinsame zu leben, ist für mich nicht Stillstand. Im Gegenteil, es kann neu definierte Selbstverwirklichung sein. Wenn du zusammen mit einer Gruppe eine Siedlung und dein Haus baust, schaffst du nicht nur Wert, du schaffst dir deine Lebensform.

Und dennoch habe ich Bedenken, wenn bei der Entwicklung der Arbeitsteilung ausgerechnet dann Stop gerufen wird, wenn es um die Frauen geht.

Ich sehe darin eine Chance für die Frauen. In ihnen steckt doch ein gewaltiges Potential zur Schaffung von Kultur — gelebter Kultur. Gebaute Umwelt, also das, was man in den Partizipationskursen lernen könnte, ist die stärkste Form von gelebter Kultur. Heute ist Kultur weitgehend von uns Frauen abgetrennt. Männer

manifestieren sich, formen die Umwelt. Frauen häkeln Kissen, bemalen Ostereier oder verkaufen Kaffee im 3.-Welt-Laden, sie manifestieren sich nur in von ihnen losgelösten Dingen und Bereichen. Eine minime Ausdrucksform im Vergleich zu dem, was tagtäglich um dich herum passiert: Strassen, Häuser, Städte, Landschaften werden gebaut und bestimmen dich ganz wesentlich. Und die Frauen hätten doch Zeit, ihre Umwelt zu formen. Wer sagt denn, dass sich eine Frau exklusiv um ihre ein oder zwei Kinder kümmern muss, auf jeden

Schrei achtend, jede Bewegung fördernd, damit der Sprössling dereinst aufs Gymnasium kann? Unsere Umwelt, jeder Quadratmeter, auf dem du gehst, ist gebaut — und bestimmt damit unsere Lebensform. Das Schlimme an der Sache ist, dass es uns egal ist, wenn unsere Lebensform fremdbestimmt ist, wir realisieren es nicht einmal.



Was sind "Partizipationskurse"?

(Aus einem Artikel von Ch. Rey, in dem sie über ihren ersten Kurs mit einer Gruppe berichtet, die in Langenbruck eine Siedlung bauen wollte.)

Statt der herkömmlichen Planungs- und Baumethode — der Architekt erstellt in einem Zug eine fertige Siedlung — soll das Entstehen der Häusergruppe durch einen Prozess geführt werden, welcher ermöglicht, dass aus verschiedenen, lokalen Bautätigkeiten allmählich eine Ganzheitlichkeit entsteht. Statt der geplanten Ordnung des Reissbretts soll eine organische Ordnung nach und nach wachsen, vergleichbar mit derjenigen unserer alten vielbewunderten Dörfer und Städte, welche über Jahrhunderte hinweg durch "Laien" gebaut worden sind. Diese organische Ordnung, ein subtiles Gleichgewicht zwischen den Teilen und dem Ganzen, kann nur durch Partizipation der Bewohner erreicht werden. D.h. Die Bewohner müssen verstehen was vorgeht, um mitbestimmen zu können. Nur so können sie sich mit ihrer Umgebung und ihrem Zuhause identifizieren und sich für die Pflege des Bestehenden und die Verbesserung von Fehlern einsetzen. Das bauliche Wachstum soll in überblickbaren Schritten geschehen, einer gemeinsam vereinbarten Grundmustersprache folgen, periodisch neu überdacht werden und dem Grundsatz der Partizipation aller Beteiligten entsprechen.

Unser Wissen über Bauen und Wohnen ist arg verkümmert. Man muss sich erst wieder ein Vokabular zum Mitreden und Mitbestimmen erarbeiten. Deshalb treffen wir uns seit Anfang November in wöchentlichen Sitzungen zu einem Grundmustersprachkurs. Dieser Kurs ist in drei Teilen aufgebaut, so dass man sich Schritt für Schritt erarbeiten kann, vom Grossen ins Kleine, ohne dass man sich etwas "verbaut".

Heimat bezieht sich auf Orte, im wörtlichen wie im übertragenen Sinn, an denen die Geschichte der Natur mit der Geschichte der Menschen zusammenhängt. Im Begriff der Heimat ist Natur als nicht unabhängig vom Menschen und seiner umgestaltenden Arbeit, doch auch nicht als Konsumgut oder blosser Rohstoff seiner Produktion vorausgesetzt. Wälder, Wiesen, auch Gärten und das Gestrüpp der Trümmergrundstücke — in dem, was sie als Moment von Heimat sind, ist das Herrschaftsverhältnis tendenziell aufgehoben. Sie sind nicht bloss "nützlich", sie werden nicht konsumiert, es reicht, dass sie da sind. Sie sind in keiner Weise austauschbar: die Erlebnisse, Erfahrungen mit ihnen sind einmalig, unwiederholbar.

Das Elend des Begriffs Heimat liegt in seiner Belastung durch Blut und Boden und anderes Völkisches. Doch auch ohne dies bliebe als Problem die Rückwärtsgewandtheit, die ihm anhängt. Ökologische Politik als Heimatschutz könnte, würde steckenbleiben im blossen Bewahren, im musealen Konservieren, im nostalgischen Restaurieren. Die "ökologischen" Utopien wären keine wirklichen mehr, meinten nur Wiederherstellung. So kleben faule Harmonie und Krähwinkelei am Heimatkult auch der linken Öko-Regionalisten. (...)

Im Verhältnis zur Natur, zur Landschaft als Heimat sind die Dinge nicht abstrakt. Ein Tourist, dem die Landschaft primär ästhetisches Erlebnis ist, kann sagen: eine andere ist schöner, sie somit für austauschbar erklären.

Einem, dem diese Landschaft Heimat ist, ist dies nicht möglich. Ihm geht es um genau diese, mit ihr als einer konkreten steht er in einem Lebens-, einem Erfahrungszusammenhang. Ihren Wert im Kontext von Heimat hat z.B. eine Hecke, ein Wald nicht nur wegen ihrer bioklimatischen Funktionen oder wegen ihres Artenreichtums — dies liesse sich ersetzen, unter Umständen auch besser auf andere Weise oder an anderem Ort herstellen —, sondern vor allem wegen des auf kein anderes Objekt übertragbaren Erfahrungszusammenhangs, des lebensgeschichtlichen Zusammenhangs zwischen den umwohnenden Menschen und ihnen. (...)

Die gemachte Vielfalt "gelungener" Flurbereinigungen, die Schönheit der Kunstlandschaften von Gartenbauausstellungen, die ökologische Funktionalität der utopischen Ökostädte, grün überrant und autark dank der Gewächshäuser inclusive Fischzucht mit geschlossenen Kreisläufen auf jedem Dach und Balkon, sie bleiben abstrakt, anschlusslos, verwechselbar. Die Normative der Ökologie liesse sich im obigen Sinne zusammenfassen: Befreien der Natur vom Joch des bloss nützlichen Produktionsmittels, damit sie sich verwandle in eine Wohnstätte."

(aus: Ludwig Trepl: Ökologie — eine grüne Leitwissenschaft? Über Grenzen und Perspektiven einer modischen Disziplin. In: Kursbuch 74.)